war, lebte er mehr als je das Leben eines Armen: kein Auto, keinen Sekretär, kaum standesgemäß gekleidet, wie ein Armer behaust. All das ohne jede Affektation. Ein weit sprechenderes Vorbild als soviel naive (wenn überhaupt aufrichtige) Deklamation über kirchliche Armut.

Noch ist das Wesentliche nicht gesagt, und es soll hier nur kurz angedeutet werden. Kardinal Daniélou (wie könnte man es verschweigen?) war Gegenstand einer hartnäckigen Anschwärzungskampagne, so sehr, daß viele, die ihm nie begegnet waren und ihn kaum gelesen hatten, ihn nur unter falschem Licht kannten. Er wurde beschimpft, verspottet, verleumdet. Er wurde nicht selten von seinen eigenen Mitbrüdern unwürdig behandelt. Andere stellten ihn systematisch in die Ecke. Man intrigierte gegen ihn. Er wußte das alles – und wollte es nicht wissen. »Würde ich dabei verweilen und darüber nachdenken«, so vertraute er einmal einem Freund an, »so ließe ich mich verärgern oder entmutigen.« Er blieb lächelnd, dienstfertig, brüderlich. Wo er kämpfte, ließ er keine persönliche Polemik in die Auseinandersetzung einfließen. Es gab bei ihm weder Bitterkeit noch Rachsucht. Hier vor allem war er dem Evangelium nah. Und um dessentwillen habe ich ihn am meisten geliebt.

Kardinal Garrone hat schreiben können, der jähe Weggang Kardinal Daniélous, sei, menschlich gesehen, »eine Katastrophe«. Er hat recht. Für mich gesellt sich die Erinnerung an ihn zu derjenigen an P. Yves de Montcheuil, der uns in den Nachkriegsjahren so sehr gefehlt hat, zur Zeit, da jener »geistige Zusammenbruch« begann, von dem Karl Barth gesprochen hat, und der sich trotz den Erneuerungsversuchen eines verratenen Konzils seither nur beschleunigt hat. P. de Montcheuil fiel als Märtyrer der Liebe und Zeuge Christi vor einem nazistischen Heidentum, P. Daniélou hat seine Kräfte damit aufgerieben, im Innern einer Kirche, die zum Verrat am Evangelium versucht ist, Zeugnis abzulegen. Der eine wurde von den Feinden seines Glaubens verurteilt; der andere ist seiner Anstrengung erlegen, die von jenen, die ihn hätten unterstützen sollen,

konterkariert wurde. Ja, menschlich betrachtet zwei Katastrophen. Doch wären wir dem Geist beider Männer untreu, wenn wir uns der Traurigkeit menschlicher Gesichtspunkte überließen.

Henri de Lubac SJ

BUCHSTABIERÜBUNGEN (IV). – AUS der Sicht des »Nachher« – so wird gesagt – seien die Evangelien geschrieben, aus der von Grund auf veränderten Situation nach der Auferstehung Jesu nämlich; nach diesem Ereignis aber habe sich alles vorher Geschehene so sehr »anders« dargestellt, daß von historischer Berichterstattung keine Rede mehr sein könne; vielmehr handle es sich um eine Interpretation der Ereignisse wie der Reden »im Lichte des Osterglaubens«. – Zu dieser oft gehörten These möchte ich eine Erfahrung zu bedenken geben, von der her sie möglicherweise ein wenig erschüttert und zurechtgerückt werden könnte. Während eines Aufenthalts in Indien trat mir eines Tages, es war in Bombay, ein alter Mann in den Weg mit dem Angebot, mir aus der Hand mein Schicksal zu deuten. Gut gelaunt, ließ ich mich halb zum Spaß darauf ein. Dann freilich geriet ich bald ins Staunen, und die Sache wurde ernster, als ich vermutet hatte. Der Mann führte sich damit ein, daß er mir ein zu einer Kugel zusammengeknülltes Zettelchen in die Hand gab, auf das er zuvor, von mir abgekehrt, etwas geschrieben hatte. Dann forderte er mich auf, zuerst eine Zahl zwischen eins und neun und danach den Namen einer Blume zu nennen. Nehmen wir an, mir wären mindestens fünf englische Blumen-Namen zur Hand gewesen; dann hätte ich damit die Möglichkeit von fünf mal neun, also von insgesamt fünf und vierzig verschiedenen Antworten gehabt. Ich nannte also eine Zahl und eine Blume; worauf der Alte sagte, ich solle das auf dem Zettelchen in meiner Hand Geschriebene lesen. Nun, es stand darauf genau das zu lesen, was ich soeben gesagt hatte, die Zahl und der Name der Blume. – Danach bekam ich noch mehreres gesagt,

wovon zu berichten sich nicht weiter lohnt; immerhin war darunter etwas, wovon ich selbst nicht wußte, ob es zutraf; erst zwei Wochen später, ich war schon längst nicht mehr in Bombay, kam aus Deutschland die Bestätigung: ja, es verhalte sich so. Beim Abschied aber sagte der Alte noch dies: »Ihr Fuß wird niemals wieder indischen Boden betreten.« Ich lachte und gab ihm unbesehen recht; zu einer zweiten Reise bestehe wirklich weit und breit keine Aussicht. Es ist diese »Prophezeiung«, auf die es mir jetzt allein ankommt; man wird sogleich sehen, warum und wieso.

Von meiner Reise zurückgekehrt, habe ich natürlich meinen Freunden von der merkwürdigen Begegnung erzählt, auch von dieser letzten Vorhersagung. Und wahrscheinlich habe ich sie nicht immer auf die gleiche Weise wiedergegeben; vielleicht einmal so: man habe mir prophezeit, daß ich Indien niemals wiedersehen werde; und ein ander Mal so: daß mein erster Indienbesuch auch der letzte gewesen sein werde; oder: mein Weg werde mich nie mehr in das Land des Ganges führen – und so fort. Alle diese Formulierungen, das wird man zugeben, wären, wenn nicht eine wortgetreue, so doch eine durchaus zutreffende und genaue Wiedergabe dessen gewesen, was ich tatsächlich gesagt bekommen hatte. – Nun aber geschah es, daß ich im Jahr darauf überraschend nach Japan eingeladen wurde. Der Hinflug sollte über Indien gehen, mit Zwischenlandung in Kalkutta. Natürlich kam mir der alte Mann aus Bombay in den Sinn; und ich sagte mir: entweder erweist sich seine Prophezeiung als falsch, oder die Landung findet, aus irgendeinem Grund, nicht statt; vielleicht gibt es ein Unglück. Aber nichts von alledem wurde wahr. Kurz vor der Landung, ich sah unter mir bereits das breite, gewundene Band des Ganges, sagte die Stewardess an: Wir müssen unsere Transit-Gäste bitten, an Bord zu bleiben; wir fliegen schon nach wenigen Minuten weiter. Und nun erst erinnerte ich mich deutlich daran, daß mein Wahrsager tatsächlich nichts anderes gesagt hatte, als daß mein Fuß indischen Boden nicht mehr betreten werde, womit er auch völlig recht behalten hat. – Na-

türlich, von diesem Augenblick an konnte ich keine meiner früheren Formulierungen wiederholen; ich hätte sie eigentlich widerrufen und als geradezu falsch bezeichnen müssen – obwohl ich doch »vorher« völlig im Recht gewesen war, sie zu gebrauchen. Insofern stellte sich mir plötzlich, »aus der Sicht des Nachher«, das damals Gesagte, die Prophezeiung, wirklich »anders« dar, nämlich weit genauer und deutlicher als zuvor.

Könnte nun nicht eben dasselbe zutreffen für die nach-österliche Rückschau der Zeugen, die gehört und gesehen haben, was Jesus von Nazareth gesagt und getan hat? Ist ihnen nicht sogar eigens versprochen worden, sie würden erst nachher »an alles erinnert« werden? Und was sonst, frage ich mich, sollte wohl »Inspiration« bedeuten, wenn nicht die Verbürgung jener Identität von wirklichem Geschehnis und Bericht?

Josef Pieper

USA: NIEDERGANG DER KATHOLISCHEN PUBLIZISTIK. – Es ist kein Geheimnis, daß in den USA katholische Verlage, die Bücher und Zeitschriften herausbringen, seit einer Reihe von Jahren Schwierigkeiten haben.

Seit 1962 haben mehr als 110 katholische Zeitschriften ihr Erscheinen eingestellt, im gleichen Zeitraum wurden nur wenige neu ins Leben gerufen. Da es unmöglich ist, alle aufzuzählen, die nicht mehr erscheinen, sei auf einige der bekannten Namen hingewiesen: »The Sacred Heart Messenger«, »Ave Maria«, »Jubilee«, »Jesuit Missions«, »Continuum«, »Herder Correspondence«. Nach einer Übersicht zeigen die katholischen Zeitschriften für eine Laufzeit von zehn Jahren einen Verlust von 4 634 888 Lesern an, trotz eines Zuwachses der katholischen Bevölkerungsrate im gleichen Zeitraum. Um noch ein weiteres Beispiel anzuführen: »America« hatte einmal fast 100 000 Abonnenten. 1973 weist das Catholic Press Directory für »America« 52 414 zahlende Abonnenten aus.